

Sandra Anders & Andrea Viertelmayr:

Rot oder Grün? Ampel oder Ampelleitfaden?

Ein Reflexionsinstrument zur Kindeswohlgefährdung in Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil

Zusammenfassung

Durch eine psychische Erkrankung eines Elternteils wird der Alltag von Familien – und vor allem der Kinder – auf den Kopf gestellt. Die Belastungen reichen von Schamgefühlen über Loyalitätskonflikte bis zu Vernachlässigung und Parentifizierung beim Kind. Bei der Arbeit mit den Familien wird generell auf die Erarbeitung von Schutzfaktoren und Ressourcen geachtet. Es ist jedoch bei Familien, in denen eine Kindeswohlgefährdung vermutet wird, eine Herausforderung, die Gefährdung richtig einzuschätzen und dennoch Ressourcen wahrzunehmen.

Bisherige Methoden und Instrumente erscheinen in diesem Kontext unzureichend, um die spezielle Belastung der Kinder zu beurteilen. Aus diesem Grund wurde vom *Österreichweiten Netzwerk für Kinder psychisch erkrankter Eltern und ihre Familien* ein Reflexionsinstrument für die Einschätzung der Kindeswohlgefährdung bei Familien mit einem psychisch kranken Elternteil entwickelt. Der Leitfaden dient zur Strukturierung und Reflexion der wahrgenommenen Belastungen und Ressourcen sowie als Diskussionsgrundlage mit KooperationspartnerInnen. Die Einschätzung der Belastungen wird von den AnwenderInnen in Form einer Ampel symbolisiert. Für die familiären Ressourcen wird das Symbol des Kleeblatts verwendet. Der Leitfaden ist inhaltlich in vier Bereiche (Versorgung, Sicherheit, Beziehung und Entwicklung) gegliedert. Diese werden sowohl hinsichtlich der Ressourcen als auch der Belastungen eingeschätzt und beschrieben. Die Bereiche werden mit Ankerbeispielen im Leitfaden dargestellt und erleichtern die Beurteilung der Situation.

Schlagworte: Kinder psychisch erkrankter Eltern, Leitfaden, Kindeswohlgefährdung, Risikofaktoren, Schutzfaktoren

Abstract

A mental illness of a parent turns the everyday life of the family – and especially the children – up side down. The burdens range from feelings of shame, loyalty conflicts to endangerment of the welfare of the child and parentification. When working with families where a parent has a mental illness, attention is generally paid to the development of protective factors and resources. However, it is especially in families,

where a child endangerment is suspected, a challenge to assess the risk properly and yet perceive resources. In this context previous methods and instruments seemed insufficient to assess the special burden on children. For this reason, the *Austrian Network for children of mentally ill parents and their families* has developed a guideline or reflection tool for the assessment of the child's well-being in families with a mentally ill parent. The guideline aims to structure and reflect the perceived burdens and resources, as well as serve as a basis for discussion with cooperation partners. The users assessment of the burdens is visualized as a traffic light. For the resources, the symbol of a cloverleaf is used. The guideline is divided into four areas (care, safety, relationship and development). These areas are assessed and described in terms of resources as well as burdens. The areas are illustrated with practical examples to make an appraisal easier.

Keywords: children with mentally ill parents, guideline, endangerment of the welfare of the child, risk factors, protective factors

1. Ausgangslage

Die Häufigkeit psychischer Erkrankungen nimmt stetig zu. Laut WHO (2018: 1) sind psychische Erkrankungen eine der größten Herausforderung im Gesundheitsbereich in Europa. Die spezielle Situation einer psychischen Erkrankung eines oder beider Elternteile hat Auswirkungen auf die gesamte Familie. Besonders für die Kinder ist diese Situation oft sehr belastend. Durch die psychische Erkrankung werden der Alltag und damit die gewohnten Abläufe und Rollen in der Familie auf den Kopf gestellt. Valide Daten zur Prävalenz von Kindern psychisch erkrankter Eltern, vor allem für Österreich, gibt es nicht; Berechnungen aus deutschen Studien ergeben unterschiedliche Zahlen. Laut Kids Strengths (2011: 4) haben 3–11% aller Minderjährigen einen psychisch erkrankten Elternteil. Eine australische Studie (Maybery et al. 2005: 14ff.) geht von ca. 22% betroffener Kinder aus. Dies würde für Österreich eine Zahl zwischen 48.767 (3%) und 357.628 (22%) bedeuten (vgl. Statistik Austria 2019).¹ Plass und Wiegand-Grefe (2012: 21) hingegen gehen davon aus, dass etwa drei bis vier Millionen Kinder in Deutschland einen Elternteil mit einer psychiatrischen Erkrankung erleben.² Unter Berücksichtigung der Bevölkerungszahlen,³ würde dies in Österreich etwa 300.000 bis 400.000 Kinder betreffen.

Zahlreiche Studien (vgl. Lenz 2010; Mattejat 1996; Schone/Wagenblaus 2002; Ostman/Hansson 2002) beschreiben die möglichen negativen Folgen, wenn Kinder und Jugendliche innerhalb eines nicht intakten Familiensystems – aufgrund einer psychischen Erkrankung eines Elternteils – aufwachsen und plädieren für präventive Interventionen. Mattejat (1996: 22f.) unterscheidet als einer der ersten im deutschsprachigen Raum zwischen unmittelbaren Problemen und Folgeproblemen. Unmittelbare Probleme sind jene, die sich direkt aus dem Erleben der Erkrankung ergeben. Dazu zählen unter anderem Desorientierung, Schuldgefühle und Tabuisierung. Folgeprobleme werden indirekt durch die Veränderung der sozialen und familiären Situation hervorgerufen und umfassen z.B. Betreuungsdefizite, Vernachlässigung oder Verantwortungsverschiebung, auch Parentifizierung genannt. Darüber hinaus können psychosoziale Probleme nach Deneke (2004: 88) die Situation verschlechtern beispielsweise wenn Arbeitslosigkeit, Armut oder Einelternfamilien eine Rolle spielen. Lenz (2010: 5f.) fasst belastende Faktoren wie folgt zusammen:

- Die Beeinträchtigung der Kinder ist umso größer, je länger die elterliche Erkrankung dauert und je schwerer sie ist.
- Einen belastenden Umweltfaktor kann die verminderte Erziehungsfähigkeit des psychisch erkrankten Elternteils darstellen, wenn z.B. das Erkennen der Fähigkeiten und Bedürfnisse des Kindes, das Vermögen, eine stabile und positive Vertrauensperson darzustellen, oder das Vermitteln eines Mindestmaßes an Regeln und Werten nicht ausreichend vorhanden ist.

- Psychisch kranke Mütter zeigen weniger Interesse und emotionale Beteiligung, äußern unter anderem vermehrt negative Gefühle und verhalten sich passiv.
- Partnerschaften, in denen ein/e PartnerIn psychisch erkrankt ist, haben höhere Trennungsraten und die PartnerInnen nehmen sie negativer wahr. Die Disharmonie der elterlichen Beziehung stellt wiederum für das Kind einen Belastungsfaktor dar.
- Die Rollenumkehr, Parentifizierung genannt, verwischt die klassische Eltern-Kind-Beziehung. Psychisch erkrankte Eltern oder zum Teil ebenfalls der gesunde Elternteil teilen ihre Bedürftigkeit mit. Kinder werden zu RatgeberInnen und Vertrauten ihrer Eltern oder sie übernehmen Aufgaben, die nicht kindgerecht sind.
- Ein Rede- und Kommunikationsverbot über die psychische Erkrankung gegenüber Dritten beeinflusst das emotionale Klima der Familie negativ. Darüber hinaus wird das Tabu der psychischen Erkrankung auch innerhalb der Familie gelebt und als Geheimnis gehalten.
- Durch das Geheimnis können die Kinder keine oder nur wenige zuverlässige und vertrauensvolle Beziehungen eingehen. Diese hätten eine ausgleichende Wirkung im kindlichen Erleben, ihnen wird jedoch aufgrund von Scham oder aus Angst vor Verrat am kranken Elternteil nicht nachgegangen.

Wie bereits Deneke (2004: 88), betont auch Lenz (2010: 6) die Korrelation von psychosozialen Belastungsfaktoren bei Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil wie z.B. Armut, unzureichende Wohnverhältnisse, kulturelle Diskriminierung, Arbeitslosigkeit, Verlust von wichtigen Bezugspersonen bzw. zwei- bis fünffach erhöhter Wahrscheinlichkeit für Vernachlässigung, Misshandlung und sexuellen Missbrauch. Ein Zusammenspiel von mehreren Belastungsfaktoren wirkt sich schwerwiegender auf die kindliche Entwicklung aus, als ein einzelner Belastungsfaktor (vgl. Hammen et al. 1990: 1112–1117, zit. nach Lenz 2010: 7). Es zeigt sich somit deutlich, dass durch eine psychische Erkrankung das Familiensystem sowie im Besonderen die Kinder stark belastet sein können. Im Weiteren soll aufbauend auf diesen Erkenntnissen dargelegt werden, dass diese Belastungssituationen spezielle Unterstützungen dieser Zielgruppe bedürfen.

Die Projekte, die sich im *Österreichweiten Netzwerk für Kinder psychisch erkrankter Eltern und ihre Familien* (siehe Kapitel 2) zusammengeschlossen haben, fokussieren bei ihrer präventiven Unterstützung nicht nur die Belastungen, sondern ebenso die Schutzfaktoren und die Resilienz der Familie sowie des Kindes. Die Erwähnung dieser protektiven Faktoren ist vor allem deswegen wichtig, weil der in diesem Artikel vorgestellte Leitfaden sich unter anderem an diesen Schutzfaktoren orientiert. Der Leitfaden ist digital unter <https://www.verrueckte-kindheit.at/de/infos/netzwerk-fuer-kinder/leitfaden> abrufbar.

Lenz (vgl. 2008: 61) beschreibt Schutzfaktoren – wie in der nachstehenden Abbildung 1 zusammengefasst dargestellt – auf drei Ebenen. Diese umfassen generelle Schutzfaktoren des Familiensystems und des Kindes sowie soziale Schutzfaktoren wie z.B. die Einbindung in eine Peergroup oder ein Gemeinwesen. Für die hier im Fokus stehende Zielgruppe wurden zusätzliche, spezielle Schutzfaktoren formuliert. Hierbei wird die Aufklärung bzw. Psychoedukation und die Krankheitsbewältigung in der Familie betont. Aufgrund dieser Fokussierung wurde ein spezieller Leitfaden zur Kindeswohlgefährdung für diese Zielgruppe entwickelt. Darin finden diese Themen eine besondere Berücksichtigung. Dies erfolgt vor allem in den Bereichen Beziehung und Entwicklung. Näheres dazu findet sich in der Beschreibung des Leitfadens in Kapitel 3.

Generelle Schutzfaktoren für Kinder psychisch kranker Eltern	
Kindzentrierte Schutzfaktoren	<ul style="list-style-type: none"> • Temperament (Flexibilität, Anpassungsvermögen, Kontaktfreudigkeit, Robustheit, Aktivität, überwiegend positive Stimmungslage) • Soziale Empathie und Ausdrucksfähigkeit (Wahrnehmung eigener Gefühle und sozialer Signale, Verbalisierung und Regulierung eigener Emotionen, Wahrnehmung und Verstehen sozialer Regeln, Handlungsausrichtung nach sozialen Regeln, konstruktiver Umgang mit Konflikten) • Problemlösefähigkeit und realistische Selbsteinschätzung • Gute bzw. überdurchschnittliche Intelligenz und positive Schulleistungen • Positives Selbstkonzept (Selbstwert, Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, interne Kontrollüberzeugung) • Ein ausgeprägtes Kohärenzgefühl
Familienzentrierte Schutzfaktoren	<ul style="list-style-type: none"> • Emotional sichere und stabile Beziehung zu mindestens einem Elternteil oder einer anderen Bezugsperson • Emotional positive, zugewandte und akzeptierende sowie zugleich normorientierte, angemessen fordernde und kontrollierende Erziehung • Gute Paarbeziehung der Eltern, offene und produktive Austragung von Konflikten • Familiäre Beziehungsstrukturen, die sich durch emotionale Bindung und Anpassungsvermögen an Veränderungen bzw. Entwicklungen auszeichnen
Soziale Schutzfaktoren	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Unterstützung und sozialer Rückhalt durch Personen außerhalb der Familie • Einbindung in ein Peer-Netzwerk • Soziale Integration in Gemeinde, Vereine, Kirche etc.
Spezielle Schutzfaktoren für Kinder psychisch kranker Eltern	
	<ul style="list-style-type: none"> • Alters- und entwicklungsadäquate Informationsvermittlung und Aufklärung über die Krankheit der Eltern • Adäquate individuelle und familiäre Krankheitsbewältigung in der Familie

Abbildung 1: Generelle Schutzfaktoren für Kinder psychisch erkrankter Eltern (Lenz 2008: 61).

2. Österreichweites Netzwerk für Kinder psychisch erkrankter Eltern und ihre Familien

Das *Österreichweite Netzwerk für Kinder psychisch erkrankter Eltern und ihre Familien*⁴ wurde 2011 gegründet. Zentrales Anliegen ist die Verbesserung der Lebenssituation betroffener Kinder und Jugendlicher. Die Mitgliedsorganisationen betreiben verschiedene gemeinnützige Projekte mit dem Ziel der Aufklärung, Prävention und Gesundheitsförderung. Es finden zwei Mal pro Jahr regelmäßige Treffen aller im Netzwerk vertretenen Vereine statt sowie gemeinsame Aktivitäten zum Voranbringen des Themas in institutionsübergreifenden Arbeitsgruppen. Ziele dieser Treffen sind das Kennenlernen der unterschiedlichen Arbeitsansätze, der Austausch zu inhaltlichen Schwerpunktthemen sowie das gemeinsame Sichtbarmachen des Themas in der Öffentlichkeit. Im Zuge der inhaltlichen Diskussionen kristallisierten sich (neben anderen) verbindende, übergreifende Fragestellungen für die Arbeitspraxis heraus:

- Wie kommen wir in unserem Arbeitsalltag mit Fragestellungen zum Kindeswohl in Kontakt?
- Inwiefern gelingt es, eine spezielle Sichtweise unter dem Aspekt elterlicher psychischer Erkrankung auf das Thema Kindeswohl zu thematisieren und einzunehmen?
- Wie greifen wir das Thema in der Arbeit mit den betroffenen Familien auf?
- Wie gelingt die Kooperation und Kommunikation innerhalb des HelferInnensystems zum Thema Kindeswohl?

In der Fachliteratur zum Thema Kindeswohlgefährdung finden sich bereits hilfreiche Instrumente (vgl. Pantucek 2006), die jedoch teilweise aufgrund ihres enormen Umfangs in die tägliche praktische Arbeit wenig Eingang finden. Zudem orientieren sie sich häufig an zentralen Themen der Kindeswohlgefährdung wie Armut, Verwahrlosung, Gewalt oder Missbrauch, wohingegen spezielle Gesichtspunkte, die sich aus der elterlichen psychischen Krankheit ergeben, eine untergeordnete Rolle spielen. Dazu gehören unter anderem eine symbiotische Beziehungsgestaltung, der erschwerte Erwerb eines zuverlässigen Wirklichkeitsbildes, ein hohes Maß an Scham- und Schuldgefühlen, die Verinnerlichung eines paranoiden Systems sowie Langzeitfolgen starker Parentifizierungsphänomene als spezielle Risikofaktoren für die gesunde psychische Entwicklung eines Kindes. In der Erarbeitung des Leitfadens wurden somit vor allem diese oben genannten spezifischen Risikofaktoren beachtet.

Ein weiterer Grund für die Entwicklung des Leitfadens war der Wunsch der Netzwerkmitglieder nach einem Unterstützungsinstrument und einer Entscheidungshilfe in Bezug auf Fragestellungen das Kindeswohl betreffend. Der Leitfaden soll die BeraterInnen dabei unterstützen, die Gesamtheit ihrer subjektiven Wahrnehmungen zu strukturieren und so zur Einschätzung einer möglichen Kindeswohlgefährdung zu gelangen. So sollen die Eindrücke hinsichtlich einer Kindeswohlgefährdung im Kontext

von Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil sichtbar gemacht werden. Neben dieser Einschätzung geht es aber auch um eine nachvollziehbare Diskussionsgrundlage für Dritte wie z.B. die Kinder- und Jugendhilfe, die Familienhilfe, Schulen, psychiatrische Krankenhäuser etc. Derzeit ist der Leitfaden bei BeraterInnen innerhalb des Netzwerkes in Verwendung. Fünf Vereine haben über einen Zeitraum von neun Monaten den Leitfaden getestet (siehe Kapitel 4). Der Leitfaden stellt ein unterstützendes Instrument dar und hilft, einen neuen Blick auf bzw. eine Einschätzung hinsichtlich der familiären Situation zu erhalten.

Aus diesen Überlegungen und den bundesländer- und regionalspezifisch sehr vielfältigen Eindrücken heraus entstand die Idee, ein Arbeitsinstrument zur Einschätzung des Kindeswohles zu entwickeln. Eine Arbeitsgruppe des *Österreichweiten Netzwerkes für Kinder psychisch erkrankter Eltern und ihre Familien* erarbeitete daher dieses Instrument, in enger Anlehnung an die gesetzlichen Bestimmungen zum Thema Kindeswohl (ABGB, §138, Z.1–12) sowie gängige Vorgaben der Kinder- und Jugendhilfe im deutschsprachigen Raum. Im Verlauf des Jahres 2017 legte die Arbeitsgruppe einen ersten Entwurf vor, der in enger Absprache mit sowie durch Rückmeldung der NetzwerkpartnerInnen weiterentwickelt wurde und nun in der vorliegenden Version einem breiten Publikum zur Verfügung gestellt werden soll.⁵

3. Beschreibung des Leitfadens

Auf Grundlage des ABGB §138 lässt sich das Konstrukt Kindeswohl über folgende vier Dimensionen beschreiben:

- Versorgung
- Sicherheit
- Beziehung
- Entwicklung

Zur klaren Visualisierung der jeweiligen Einschätzung der vier Dimensionen dient das Symbol der Ampel. Im ersten Teil des Leitfadens erfolgt die Risikoeinschätzung (Ampeln/Risikofaktoren), im zweiten Teil des Leitfadens wird die Ressourcen- und Kompetenzeinschätzung sichtbar (Kleeblätter/Schutzfaktoren). Jeder der vier genannten Bereiche beinhaltet vielfältige Aufgaben für das Familiensystem. Im Idealfall kann eine Familie alle Aufgaben innerhalb eines Bereiches erfüllen – die Ampel steht auf Grün. Sobald eine Aufgabe nur unzureichend erfüllt werden kann, springt die Ampel auf Orange. Stellt eine unerfüllte Aufgabe eine Gefährdung für das Kindeswohl dar, springt die Ampel auf Rot. Dieses Ampelsystem soll eine schnelle Erfassung einer bestehenden Kindeswohlgefährdung ermöglichen.

Finden sich im Umfeld eines Kindes alle notwendigen Voraussetzungen für eine förderliche Entwicklung, stehen die Ampeln in allen vier Bereichen auf Grün. Stehen

förderliche Bedingungen für die Entwicklung des Kindes nicht durchgehend zur Verfügung, ist Unterstützungsbedarf gegeben und eine oder mehrere Ampeln stehen auf Orange. Bereits eine einzige rote Ampel zeigt eine unmittelbare Gefährdung des Kindeswohls auf und signalisiert somit Handlungsbedarf.

Zur konkreten Verwendung findet sich eine strukturierte Anleitung sowie eine Liste hilfreicher Ankerbeispiele im Leitfaden selbst. Entsprechend dieser Anleitung werden die vier Bereiche Versorgung, Sicherheit, Beziehung und Entwicklung zuerst mit Hilfe des Ampelsystems sowie mit Hilfe des Kleeblattsystems eingeschätzt und ausformuliert. Diese Einschätzungen dienen in der Folge als Grundlage für die Gespräche mit den Familien sowie gegebenenfalls als Kommunikationsmittel mit VernetzungspartnerInnen in Absprache mit der Familie.

Der Leitfaden stellt somit ein Instrument dar, das zur Abwägung der Gesamtsituation einer Familie – über die detaillierte Beurteilung aller wichtigen Lebens- und Entwicklungsbereiche des Kindes – herangezogen werden kann. Eine solche Einschätzung kann jedoch immer nur in dem jeweils gegebenen Arbeitskontext vonstattengehen. Oft sehen die im HelferInnensystem tätigen Personen auch nur einen speziellen Ausschnitt des Familienlebens. Daher basieren auch die Beurteilungen mithilfe des Leitfadens lediglich auf einem Ausschnitt der gesamten Lebensrealität des Kindes. Die Erfassung dieses Ausschnitts kann jedoch die Basis für weitere Exploration sowie für die Erarbeitung von Angeboten für das Kind/das Familiensystem und für die Vernetzung mit wichtigen UnterstützerInnen sein.

4. Erfahrungen mit dem Leitfaden

Nachdem es sich weder um ein standardisiertes Testverfahren zur Beurteilung des Kindeswohles, noch um ein Instrument zur Erstellung von Gutachten handelt, entfällt auch die Frage der klassischen Gütekriterien (Objektivität, Reliabilität, Validität) entsprechend der Tradition der testpsychologischen Diagnostik (vgl. Kubinger 1996). Viel mehr stand bei der Konstruktion des Leitfadens die Brauchbarkeit im Feld – Unterstützung in der Arbeit mit betroffenen Familien, Verbesserung der professionell-kommunikativen Fähigkeiten – im Vordergrund. Die Rückmeldungen der AnwenderInnen waren wesentlich für die Fertigstellung und sollen deshalb auch hier als Erfahrung einfließen. Nach der Erstellung des Leitfadens erprobten die im Netzwerk vertretenen Projekte in einer Pretest-Phase in ihrer jeweiligen Institution den Leitfaden. Die gemachten Erfahrungen wurden erneut im Netzwerk zusammengetragen und flossen wiederum in die Finalisierung des Instrumentes mit ein.

Nachdem es in komplexen, teilweise vielfach belasteten Familiensystemen nicht einfach ist, den Überblick zu bewahren, erfordert die Einschätzung einer eventuellen Kindeswohlgefährdung oft viel Klarheit. Im Sinne des Grundgedankens, dass der Leitfaden dabei unterstützen soll, eine „gefühlte“ Kindeswohlgefährdung zu präzisieren

und zu kommunizieren, wurde das Beschreiben der vier Bereiche durch die AnwenderInnen als sehr hilfreich erlebt. Das gedankliche Abdecken aller wichtigen Entwicklungsbereiche eines Kindes ist vor allem dann hilfreich, wenn in der Arbeit mit der Familie/dem Kind ein fokussiertes Problem stark im Vordergrund steht.

Der Leitfaden war nicht nur zur Beantwortung der Frage nach einer eventuellen Kindeswohlgefährdung dienlich, sondern auch zur wichtigen Fokussierung auf die Schutzfaktoren des Kindeswohls selbst. So wurde zurückgemeldet, dass der Leitfaden („ähnlich einer Supervision bzw. Intervision“) als strukturierendes Werkzeug für den Blick auf das Familiensystem, die dazu gehörigen Mitglieder, deren Beziehungen untereinander und die Situation des Kindes hilfreich sei. Im Dickicht sprachloser Familiensysteme können die HelferInnen ihre eigenen Eindrücke ordnen, Worte für die Situation finden und diese schließlich auch (im Sinne einer nicht unwesentlichen Intervention) der Familie zur Verfügung stellen („Was funktioniert gut? – Wo gibt es Bedarf?“).

Im Zuge der Anwendung wurde der Leitfaden zur Verdeutlichung und Rückmeldung der dargestellten Situation (Risikobereiche, Ressourcen) an die Familien kurz vor dem Ende eines Beratungsprozesses eingesetzt. So konnte das gemeinsam Erarbeitete zusammengefasst und Hinweise auf zukünftig Wichtiges mitgegeben werden.

Neben diesen positiven Rückmeldungen ist jedoch auch zu erwähnen, dass es einer zeitintensiven Auseinandersetzung bedarf, bis das Arbeiten mit dem Leitfaden zügig vorangeht. Vor allem die ersten Versuche wurden als inhaltlich herausfordernd beschrieben und teilweise erschloss sich den AnwenderInnen erst nach mehrmaliger Verwendung und Übung das Potential für die eigene Arbeit. Zusammengefasst überwiegen für die AnwenderInnen die positiven Aspekte des Leitfadens, sodass er bereits Einzug in die Arbeitsroutine gehalten hat.

Verweise

¹ Eigene Berechnungen aufgrund von *Statistik Austria* Daten der Bevölkerungsstruktur https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html.

² Zur Begriffsverwendung psychisch/psychiatrisch: Die in den diversen Studien unterschiedlichen Begrifflichkeiten wurden hier übernommen.

³ Im Jahr 2017 hatte Deutschland 82 Millionen und Österreich 8,7 Millionen EinwohnerInnen.

⁴ Weitere Informationen siehe <https://www.verrueckte-kindheit.at/de/infos/netzwerk-fuer-kinder/>.

⁵ Der Leitfaden ist digital unter <https://www.verrueckte-kindheit.at/de/infos/netzwerk-fuer-kinder/leitfaden> abrufbar.

Literatur

ABGB – Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch 2013, BGBl. I Nr. 15/2013. Online einsehbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001622> (23.10.2019).

- Deneke, Christiane (2004): Besser früh betreuen als später behandeln. Erfahrungen einer Kinder und Jugendpsychiaterin. In: Mattejat, Fritz/Lisofsky, Beate (Hg.): ...nicht von schlechten Eltern – Kinder psychisch Kranker. 4. Aufl. Bonn: Psychiatrie Verlag, S. 87–91.
- Kids Strengths (2012): Professionelles Kompetenzenprofil. Dies betrifft die Kompetenzen von ProfessionistInnen die mit Kindern von psychisch verletzlichen Eltern arbeiten. <https://www.strong-kids.eu/index.php?menupos=7> (27.06.2019).
- Kubinger, Klaus (1996): Einführung in die Psychologische Diagnostik. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Lenz, Albert (Hg.) (2010): Ressourcen fördern. Materialien für die Arbeit mit Kindern und ihren psychisch kranken Eltern. Göttingen: Hogrefe.
- Lenz, Albert (Hg.) (2008): Interventionen bei Kindern psychisch kranker Eltern. Grundlagen, Diagnostik und therapeutische Maßnahmen. Göttingen: Hogrefe.
- Maybery, Darryl/Reupert, Andrea/Patrick, Kent/Goodyear, Melinda/Crase, Lin (2005): VicHealth Research Report on Children at Risk in Families affected by Parental Mental Illness. Victorian Health Promotion Foundation: Melbourne. https://www.researchgate.net/profile/Darryl_Maybery/publication/255644861_VicHealth_Research_Report_on_Children_at_Risk_in_Families_Affected_by_Parental_Mental_Illness/links/0a85e536c5c7193c18000000/VicHealth-Research-Report-on-Children-at-Risk-in-Families-Affected-by-Parental-Mental-Illness.pdf (17.07.2019).
- Mattejat, Fritz (1996): Kinder mit psychisch kranken Eltern – eine aktuelle Standortbestimmung. In: Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker e.V.: Auch Kinder sind Angehörige – Dokumentation einer Fachtagung, S. 9–43.
- Ostman, Margareta/Hansson, Lars (2002): Children in families with a serverel mentally ill member. Prevalence and needs for support. In: Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology, 37(x), S. 243–248.
- Pantucek, Peter (2006): Materialien zur Sozialen Diagnostik. <http://www.pantucek.com/diagnose/kinderrechte/index1.html> (25.06.2019).
- Plass, Angela/Wiegand-Grefe, Silke (2012): Kinder psychisch kranker Eltern. Entwicklungsrisiken erkennen und behandeln. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Schone, Reinhold/Wagenblass, Sabine (2002): Wenn Eltern psychisch krank sind...Kindliche Lebenswelten und institutionelle Handlungsmuster. Münster: Votum.
- Statistik Austria (2019): Bevölkerung am 01.01.2019 nach Alter und Bundesland – Insgesamt. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html (10.06.2019).
- WHO – World Health Organisation (2018): Fact sheets on sustainable development goals: health targets. Mental Health. [online database]. http://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0017/348011/Fact-sheet-SDG-Mental-health-UPDATE-02-05-2018.pdf?ua=1 (17.10.2019).

Über die Autorinnen

Mag.^a Sandra Anders

sandra.anders@hotmail.com

Klinische- und Gesundheitspsychologin, Psychotherapeutin, derzeit Fachliche Leitung im Projekt *KIPKE* (Beratung für Kinder psychisch kranker Eltern) der *PSZ GmbH* (NÖ), Mitglied im *Österreichweiten Netzwerk für Kinder psychisch erkrankter Eltern und ihre Familien*, ehemalige Mitarbeiterin der *HPE* im Projekt „Verrückte Kindheit“, Psychotherapeutin (KBT) in freier Praxis.

Mag.^a (FH) Andrea Viertelmayr

viertelmayra@promenteoee.at

Projektkoordinatorin von *ELCO/KICO Coaching und Beratung für Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil* und Mitarbeiterin bei Personalentwicklung und Gesundheitsmanagement von *pro mente OÖ*, Mitglied im *Österreichweiten Netzwerk für Kinder psychisch erkrankter Eltern und ihre Familien*, Erfahrung als Researcher in nationalen und internationalen Projekten im Bereich Psychiatrie, Flucht und Psyche sowie Gender Mainstreaming.